

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

145 (27.5.1943)

Karlsruher Pimpie auf KLV-Lager im Schwarzwald

Für Monate ist ihnen eine andere Welt aufgetan — Besuch im KLV-Lager Schönwald

Alles Stimmengewirr dringt aus den breiten offenkundigen Fenstern des großen Hotel-Lagerstrahmens. Sie sitzen gerade beim Nachmittagskaffee. 80 fröhliche Pimpie aus der Karlsruher Altstadt und von Mühlburg, von Durlach und von Rippurr und von Buzach und von Weierbach, die ihre Lagerwochen hier im KLV-Lager Schönwald im Hochschwarzwald verbringen. Appetitlich und heimelig steigt der Duft frischgebackenen Matzaffens mit Vollmilch durch den langen Speiseaal. Kaffeetafel klirren, und Teller klappern, und helle Stubentücher und frohes Lachen klingen durcheinander. Zwischen den Tischen hin und her schleppen neue Kameraden mit Kaffee und großer Zeller mit hoch aufgetürmten Butter- und



Die Jungens mit ihrem Lagermannschaftsführer beim 1000-Meter-Lauf

Wärmeladeflecken heran. Sie haben kräftige rein die 80 Jungen. Das Lagerleben und die Vergnügen machen hungrig. Das Essen ist in dem KLV-Lager Hotel „Victoria“ und Kurhaus „Adler“ auch überaus gut und reichlich. Sauber frische, gesunde Gesichter mit dicken Wangen lächen uns entgegen. Frau Wurfhardt ist die gültige und sorgende Betreuerin der Jungens. Mit mütterlichen Augen überwaht sie jede Maßzeit, und es gibt keinen Jungen, der vom Tisch aufsteht und nicht fast wäre. Einem Blick, den sie uns in das Verpflegungsbüro, in dem die täglichen Küchenzettel verzeichnet werden, tun läßt, gibt den besten Beweis. Wir sind erlaubt über die Viehhaltungsfeld des täglichen Küchenzettels. Pudding und Kuchen, Milchsaft und Brot mit Aufstrich und viele andere leckere Dinge, die es schon gegeben hat und noch geben wird, sind in diesem kranken Büchlein vermerkt. Angeföhrt dieser herrlichen und guten Verpflegung läßt es uns nicht wundern, daß die Pimpie selbst ein Lieb gebackt und vertort haben und dieses Lieb als Tob- und Dankefest eines Monats als Ständchen darbrachten.

Es ist auch eine unbefriedigliche schöne Gegend dort oben, wo die Kluppen des mittleren Schwarzwaldes in die weiten Höhen des Hochschwarzwaldes übergehen. Es ist eine ganz andere Welt, die sich hier für Monate den Jungens aufgetan hat. Weiße Gänge, dunkle Schattenwälder auf endlosen Höhen sich hinziehend, Matten und Wiesen im bunten Kleid des Vorfrühlings, weitläufige Täler und abgründige Schluchten mit rinnenden Bächen und lebenden Wildwassern, verstreut in Gruppen oder einzeln liegend die mächtigen schindelgedeckten Schwarzwaldhöfe — das ist Schönwald — ist die Welt, in der diese Jungen einige Monate herrliche Lagerzeit verbringen dürfen. In trauter Kameradschaft wohnen sie in den besten und besten Holzstimmern zusammen. Der Junge des Straßenkehrers schläft auf der Stube mit dem Jungen des Bauers zusammen, und der Junge des Maurers sitzt beim Morgenkaffee neben dem Jungen des Lehrers. Ob es ihnen gefällt, ob sie sich wohlfühlen? „Einmal prima!“ ist die Antwort eines jeden Pimpie.

Der Sprung ins Leere

Roman von Edmund Sabott

„Allo, entlichdige mich bitte! Sei brav, Inge!“ hat mir einen netten Schreck eingebracht, aber offensichtlich läßt sie mich noch mal wieder einreden. „Er hätte sie städtig und gab ihr einen leichten Schlag auf die Wange. Vor ihr trennten sie sich. Der alte Dittgenau sah hinter seinem Schreibtisch die Arme steif gegen die Kante gestemmt und ihr aufrecht. In seinen Augen stand jener erdöckerte, angitwöl verlorne Ausdruck, den Bernd von früheren Anfällen her schon so genau kannte. In einer offnen Bleichscham, roten Wangen, bebenden Lippen, die ihm zur Verneinung seiner Beschwerden verordnet worden waren. Er bedachte die Schachtel sofort mit einem Briefbogen, als Bernd eintrat, um sie diesen Anblick zu entziehen. In einem Kramfisch mitunteren Ton, der über seine Unschicklichkeit nach den Auslieferungsbüro vom Kran der Kränlein Schöber, die Sekretärin, ein dürftig aussehendes Fräulein von etwa fünfzig Jahren, stand neben ihm und betrachtete ihn mit dem aufgeregten Sorgenbild einer Glucke, die ihre Äußerung in Gefahr sieht. Bernd tauchte mit ihm einen reichen Seitenbild des Einvernehmens und begann von dem Kran zu sprechen. Als er näher trat, unterbrach er sich jedoch. „Wohlt's dir etwa nicht auf, Papa? Wieder mal die alten Beschwerden?“ Siegenau machte keinen Versuch, zu leugnen. „Wohlt's dir etwa nicht auf, heute einmal nach dem Haus auszugehen. Morgen werde ich

Manche Mutter wird in den ersten Januartagen dieses Jahres, als sie ihren Jungen zur Bahn brachte, etwas Sorge gehabt haben. Wie wird er untergebracht werden, bekommt er im Lager auch genügend zu essen, und all die anderen Gedanken, die ein sorgendes Mutterherz bewegen, mögen sie in diesem Augenblick beschäftigt haben. Auch ihr Junge wird trotz der großen Freude auf die KLV-Lagerzeit ein wenig Heimweh gehabt haben, als ihn der Zug durch die wintertliche Rheinebene den verschneiten Schwarzwaldbergen entgegen führte und er dann in Triberg mit seinen anderen Kameraden nach Schönwald marschierte. Aber schon der erste Brief, den die Mutter in Karlsruhe von ihrem Jungen in den Händen hielt, war überwall vor Freude des jugendlichen Herzens, und zwischen den Zeilen war die Begeisterung an diesem KLV-Lager zu lesen. Schnell war das Heimweh geschwunden, hatten die Jungen sich eingelebt und an die KLV-Lebensbedingungen der Schwarzwaldlagerzeit und an die schöne Schwarzwaldlandschaft gewöhnt. Heute sind sie ganz aufgegangen in die Gemeinschaft und in das Leben des Lagers und wenn wir jetzt die Jungen fragen: „Wohlt's dir etwa nicht auf?“ dann erhallt aus 80 Jungensmündern ein donnerndes „Rein!“

Der Lagerleiter, die Lagerlehrer alter Karlsruher Lehrer, der Lagermannschaftsführer, ein HJ-Führer und das V.D.-Mädel die Betreuer der Jungen. Sie führen mit den Jungen das Lagerleben durch, übermachten ständig deren gesundheitliches Befinden und sind ihnen in allem Kamerad und Helfer. Es läßt sich da oben in den Bergen in der Kameradschaft der Pimpie ein herrliches Leben führen. Jeder Lagertag ist ein neues großes Erlebnis für die Jungen und bringt ihnen Neues und Ungekanntes. Unterricht, Wanderungen, Spaziergänge, Spiel und Sport, Geschichtsstunden und weltanschauliche Schulung, Velestunden, Stregesspiele, fröhlicher Lagerstirnis mit allerhand Spaß und Uff, Geländespiele, Lehraufgaben durch die Natur, gaderger Jungensdienst, sind eine fast endlosende Fülle an Lagerleben, die die Jungen mit aufgeschloßenem und frohem Herzen aufnehmen. Zum Teil im Nebenlauf des Hotels und in der Schwarzwaldhochschule, wo die „Waldberühmte“ Lernbegierig in den hölzernen Höhlen sitzen, wird der Unterricht abgehalten. Zu den Fenstern schauen die dunklen Farnhänge, die grünen Matten und der weiße blaue Himmel herein, und in dieser schönen Umgebung lernen die Jungen noch einmal so freudig wie zu Hause.



Hier sind die Jungen des KLV-Lagers Schönwald untergebracht (Privatnahmen)

Morgens 7.15 Uhr schrillt die Trillerpfeife des Lagermannschaftsführers durch die Gänge, und faum ist der Ruf „Aufstehen!“ verklungen,

wird es hinter den Stubentüren auch schon lebendig. Stimmen klingen auf, Wasser sprudelt in weiße Porzellanwaschbecken, Schranktüren knarren, Schuhe trappeln, und wenige Minuten später sitzen schon einige Pimpie durch die Gänge und ellen gleich darauf, mit Kehrbesen, Schaufeln und Scheuerlappen bewaffnet, wieder in ihre Stuben zurück. Der Stubendienst geht ans Werk! Da fliegen die Besen, Kehrschaufler klappern, Staublappen gleiten unter stinken Händen. Die Betten werden sachmännlich gebaut und die Schuhe gepußt. Um 8 Uhr treten die einzelnen Stubenmannschaften vor ihren Stuben an zur Stubenabnahme. Vom Lagermannschaftsführer werden nun die einzelnen Stuben geprüft. Sauberkeit und Ordnung sind zwei Grundpfeiler des gesamten Lagerlebens. Ein Wid in die Stuben überzogen davon. Die Schuhe stehen in Reih und Glied, die Kleider hängen geordnet im Schrank. Von der letzten Ecke hinter dem Schränkchen bis zu den Zahnbürsten auf dem Wandbrett über dem Waschbecken ist alles peinlich sauber. Nach der Stubenabnahme erfolgt im Hof am Fahnenmast vor dem Hotel die Sitzung der Hitler-Jugendabende. In offenem Biered sind die Pimpie in ihren schwarzen Uniformen angetreten, und unter einem nationalsozialistischen Kampfbild steigt die Fahne am Mast empor. Nachdem die Tageslosung und der Lagerplan bekanntgegeben sind, wird im Tagesraum der Kaffee eingenommen. Nun beginnt der Schulunterricht, der bis zum Mittagessen dauert und kurz vor der Vesperpause um 10 Uhr unterbrochen wird. Nach dem Mittagessen ist zweistündige Bettruhe, sie wird jeden Tag streng eingehalten. Danach beginnt der vielleitige, von den Jungen mit Begeisterung ausgeübte, Jungensdienst. Um 4 Uhr gibt es Kaffee, und der Jungensdienst geht nun weiter und endet mit der Plageneinholung um 7 Uhr. Nach dem Nachhessen ist Freizeitzeit. Diese kann jeder Junge nach eigenen Stärken und seinem Belieben ausnützen. Um halb 9 Uhr müssen sich die Jungen dann wieder sorgfältig waschen. Punkt 9 Uhr müssen sie zu Bett liegen. Es findet noch einmal eine Stubenabnahme statt, und der Lagermannschaftsführer prüft, ob alles in den Stuben liegt, sich jeder sauber gemacht und die Betten gepußt hat und die Stuben aufgeräumt sind. Dann ist Bettruhe. So verläuft jeder Lagertag.

Es macht ihnen Freude dieses Leben auf dem KLV-Lager Schönwald, das steht man den gesunden und lachenden Gesichtern dieser Karlsruher Pimpie an. Sie sind fröhlich und guter Dinge, gesunde und lebensbelebende deutsche Jungen, so wie sie sein sollen. Wenn sie nun dieses herrliche KLV-Lager in Schönwald verlassen und wieder nach Karlsruhe zurückfahren, werden diese Jungen draußen im Karlsruher Altstadt, in der Altstadt und in Durlach, in Mühlheim und Buzach und aus welchen Stadtteilen sie auch her sein mögen, noch lange von dem großen Erleben dieser Monate zehren, und es hat sich auch dann mit der Stun und Zweck der KLV-Lager der erweiterten Ainderlandschaft in schöner Weise erfüllt.

Alarm bei der RAD-Abteilung X.

Die Küste schläft nicht — Die junge Mannschaft des Reichsarbeitsdienstes am Atlantikwall

Von RAD.-Kriegsbericht E. A. Schwarz

Es ist um die achte Abendstunde, und der Tag verfliehet allmählich. Die Berge im Hintergrund haben um ihre Haupten schon einen Vorhang von Nebelschleieren gezogen, noch spielt das Licht in felsigen Karbönen um die halben Höhen der Pyrenäen und zaubert aus dem fahlen Gestein buntes Schimmern. Auch der Wind ist müde geworden. Den ganzen Tag über hat er gehetzt, kam mit fühlbaren Säueren dahergestritten und hat in dem breiten Stahldrahtverbaum am Strand wie auf einer Meeresbarke gelungen. Jetzt gibt er langsam nach, läßt aus die Milliarden Sandkörner unbeschwert, die er durch viele Stunden im tollen Wirbel durch die Küste hegte.

Auf fast jedem dritten der auf Wäldern gebauten Holzhäuser, die sich bis auf fünfhundert Meter an die niedrigen Dünen der Fladküste herangehängen haben, steht stolz das Wort „Hotel“. Auch der französische Kleinbürger, der einst mit schmalen Geldbeutel aus dem sommergelegenen Städtchen hierher in die Sommerfrische und an die See zog, mag manchmal etwas widerwillig zu den kleinen Steinwällen hinübergegriffen haben, in denen die Wohlhabendern ihren Sommer verbrachten. Jetzt braucht niemand mehr dem anderen etwas zu misgönnen, denn in dieser Gegend des Friedens läßt nun der Krieg ein neues Schauspiel vollziehen, das wenig zu tun hat mit Firt, Tanz, Kapellen und mondichselnromantischen demüthigen Weinmählchen.

Die Zeit geht in Raagschritten dahin; die sie fragen, sind in ungezählte Männer, und ihr Tagewort ist hart und von der Notwendigkeit bestimmt. Ihre Aufgabe ist es, an der Befestigung der offenen Küste mitaufzubauen und sie vor jedem möglichen Angriff des Feindes zu sichern. Spanische Reiter, Flanternäume, Ringhände für Maschinengewehre, — und mit jedem Tag, an dem die Männer werken, wächst die Verteidigungsstellung in die Länge und die Breite.

Die Stimmen aus den Unterfluren klingen schon gedämpfter; gelegentlich hört man Laden aus jungen Köhlen, wenn wieder einmal der Spatzvogel des Trupps einen Weg gerissen hat. Auf dem improvisierten Wirtschaftsdorf ist der Koch dabei, mit seinen Helfern die Feldküche für den kommenden Tag wieder bisstand zu polieren, und der Wagen, der in einem halben Kilometer weiter Größe das Krännwasser fünf Kilometer weit heranzubringen, macht sich mühsam durch den feinen Sand der Aufschüttung. Vor einer Viertelmunde ist der Abteilungsleiter von der Baufleite gekommen. Kein Abend vergeht, an dem er nicht noch einmal allein über den Strand läuft und genau betrachtet, was seine Abteilung, was seine Männer geleistet haben, und sich überzeugt, ob die

Arbeit auch bis ins Kleinste gut getan ist. „Schluderei“ hat er, und seine Zug- und Truppführer wissen, daß der „Alte“ — achtundzwanzig Jahre ist er gerade! — nicht mit sich spaßen läßt und es besser ist, von vornherein alles ordentlich zu machen. Es geht ihm gar nicht, daß gerade jetzt in seine Überlegungen hinein — „Wie lange werde ich noch brauden, bis mein Abschied ist und fertig ist!“ — in dem bramen Koffen des Feldtelephons erst etwas jagadt, dann aber bestimmter und drückender die Worte anstößt.

„Hier Reichsarbeitsdienst-Abteilung X, Oberfeldmeister X.“ Am anderen Ende der Sturipe rührt sich nichts, er wiederholt noch einmal, und dann hört man ganz dünn die Stimme des Gegenüberreders. Einen Augenblick Schweigen, dann: „Jawohl, habe verstanden. Alarm, Stellungen besetzen lassen!“

Der Oberfeldmeister schaut auf die Armbanduhr. Zwanzig Uhr zwanzig! Wenige Minuten später, man fällt es mit allen Sinnen, durchflutet ein anderes Leben die Holzhäuser. Es rumort nicht, es poltert nicht, aber man spürt deutlich, daß irgendein ereignisreiches etwas die Ruhe unterbrochen hat; ein elektrischer Funke hat gezündet, er spritzt über von Mann zu Mann. Jeder weiß, was das Wort „Alarm“ bedeutet. Es kann aller Ernst in ihm liegen, es kann aber auch nur Übung sein. Doch das ist jetzt nicht an der Sache, die Handlungen, die das Befehlswort auslösen, sind dieselben.

Mit geistigen Griffen sind die Tornieretemen aufgeschwält, wird das Zeug verkauft. Dedern werden zusammengezogen, Zeitplanen gefaltet, Kochgeschirre klappern, beinahe vergessene Raster-Apparate werden schnell noch in die Hohlentafeln praktiziert. „Wird wohl doch nur Probe sein“, tröstet sich einer, der plötzlich ein paar Fußklappen vermischt und nun keine Zeit mehr zum Suchen hat, „Reb“ nicht, tummel dich lieber!“ ermunterte ihn sein Nebenmann, der schon das Koppelzeug über den Mantel schnallt und den Stahlhelm überhülpt. „Kuhlig, kuhlig!“ ruft der Truppführer, „unten angetreten!“

Spaten und Gewehre klirren, und nun dröhnen auch die Stiegen von einigen Schritten. Pünktliche Minuten, und die Mannen der Unterflur sind leer. Nur das Lagerfeuer knistert im Wind, der durchs Fenster weht, die Dielen knarren leise, — und auf der Deuröhre hängen ein paar Fußklappen. Das ist alles, was übrig blieb. Unten aber stehen die Männer, feldmarischmäßig ausgerüstet, wie der Befehl es vorsch.

Halblante Kommandos, einzelne Gruppen schwenken ein, legen sich nach dem Strand zu in Bewegung. Dämmerung steht am Himmel, unter schon wieder gesaft und tat geschäftig und umschichtig ihre Pflicht. Darin war sie bewundernswert. Kranthheiten, Schwirreigkeiten im Hausfall oder sonstwelche Schwereiten brachten sie niemals aus der Fassung, sondern ihre Fröhlichkeit entfaltete sich dabei nur noch mehr, und unwillkürlich beging man sich ihren Anordnungen.

Der alte Herr wurde also verlornt, der Arzt wurde angerufen, und darauf wollte Bernd sich verabschieden. „Holt du's denn so eilig?“ fragte Helene vorwurfsvoll. „Ich meine, den Arzt könntest du doch wohl noch abwarten.“ Er gestand, daß er zu Ingeborg wollte. „Was willst du bei ihr? Ich glaube kaum, daß ihr so viel daran gelegen ist, zu erfahren, wie's um Papa steht.“ Da leuchtete Bernd und Helene wurde hellhörig. Sie hatte ein erstaunliches Ahnungsvermögen, wenn irgend etwas nicht in Ordnung war, und ließ sich dann auch nicht mit halben Andeutungen absteifen. Bernd verneigte es zwar, aber sie verlangte alles zu wissen, und er gab nach. Es war ihm nicht gegeben, eine so schwere Last allein zu tragen. Außerdem war er daran gewöhnt, daß Helene aus allen Schwierigkeiten immer den besten Ausweg fand. Er hatte ja Ingeborg auch nicht ausdrücklich Schweigen gelobt, und Helene würde doch alles erfahren.

weiß lagern sich Giftstoffe an der Küste ab, gegen die ohne Unterlaß die Bogen anreitet. Bald sind die Stellungen besetzt, die Fassung mit dem Nachbarrupps ist aufgenommen, Meldungen gehen von den einzelnen Jagen ab. Der Abteilungsleiter wartet, auf die Uhr schaut, bis der letzte eingetroffen ist. Dann jagt schnell der Bleistift über ein Stück Papier, es mandert in einen Umschlag, schon nimmt es ein Arbeitsmann an sich, schwingt sich auf sein Fahrrad und läuft in die Dunkelheit hinaus. Bald wird man auf der Befehlshaus miffen, daß Reichsarbeitsdienst-Abteilung X die besetzten Stellungen besetzt hat. Fünfundzwanzig Minuten nach Alarmbeginn. Der Abteilungsleiter stellt sich über sich nicht ohne Stolz fest: Vier Jungens, alle Mäntel!

Ueber den Männern aber wölbt sich fernherüber die Himmelstoppel. Mit gespanntem Sinnen lauschen sie in die Nacht, ein leises Gebräusch knarrt hier und da auf, einöngig tollt die Brandung ihre sich ewig gleichbleibende Strophe. Ein Scheinwerfergeräusch geht am Himmel. Sollte es Ernst werden? Die Gewehre werden fester gepackt. Von einem Ringschrei aus hören sie plötzlich schleppernde Geräusche, die von See her kommen. Ein Mann schwingt sich aus der Mulde, geht gebückt durch die schmale Gasse im Verhaug und kommt nach einer ganzen Weile erst wieder. In der Hand trägt er einen zerkrümelten Marmeladebeimer. Er stellt ihn auf die Trümmer und brummt: „Transportschiff aus USA, letzter Zug, ohne Segel, ohne Motor, mit Wellenantrieb. Tolle Produktionsziffer. Laufend in der Stunde mit Füllung, weltausend ohne. Mit Füllung wäre mir lieber!“ Und als Laube geht eine Feldschloche herum, gefüllt mit Tee. Das Marmeladebeimer muß man sich vorläufig denken.

Langsam vertropfen die Stunden der Nacht. Für jeden, der von See aus kommt, scheint das Land zu schlofen, denn die wenigen Gräuliche läßt der Wind zerflattern. Doch die Küste schläft nicht, sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung auf Überwachungsstellung gefaßt, ganz gleich, ob an den einzelnen Einlasspunkten Soldaten der deutschen Wehrmacht oder Männer des Reichsarbeitsdienstes bereit stehen. Die Küste ist wach.

Oegen sieben Uhr in der Frühe, die Sonne flackert schon die Himmelstoppel empor, ist der Alarmzustand beendet. Ein bishen steif, ein wenig ungelent, kommen die Männern aus ihren Stellungen heraus. Erst allem: ein Lieb weht schon wieder von ihren Lippen, als sie in die Unterflur marschieren. Das Frühstück, der heiße Kaffee, der bereit steht, tut gut. Nach besser aber der Schlaf, der nun weidlich nachgeholt wird. „Und das mit Recht“, meint der Abteilungsleiter, ehe er sich selbst schnell ein Stündchen hinhaut.

„Hilf mehr? Denkst du denn nicht daran, was sie uns antut? Und sie muß sich nicht melden, laßt dich? Sie tut es nur aus ... moralischem Pflichtgefühl!“

„Das beauptet sie wenigstens!“ Helene überlegte. „Sie wird es nicht tun!“ entlich sie dann. „Du gehst nicht zu ihr, verheißt du? Ich werde mit ihr reden! Nein, widerprücht nicht, Bernd! Du bist so gutmütig. Du gibst ihnen Raum immer viel zu rasch nach! Sie hat dich völlig in der Hand. Ich habe sie etwas dagegen gesagt, weil es nur eine heile anging; aber heute sind wir alle betroffen — du, ich, unsere Familie, unsere Bekannten, alle, die uns nahestehe! Nein, sie darf es nicht tun!“

„Aber Lüders, nicht wahr? Ich habe schon bei Doktor Hoemler auf den Busch geklofft, und er hat's nicht abgetritten, wenn auch nicht ausgehen. Hat sich Lüders wenigstens bei gegner über gedrückt, daß er mit Gefften Umgang gehabt hat?“

„Ich weiß es nicht genau, Rene, aber möglich ist es schon ...“

„Sag mir die Wahrheit, Bernd! Man erzählt sich, daß Gefften seinen Bekannten in der Grünpinker Heide ein Wochenendaus zur Verfügung gestellt hat. Glaubst du, daß auch Lüders ...?“

